

GREEN VEIL

GREEN VEIL · SAGA IN SECHS BÄNDEN

Green Veil I

Das verborgene Erbe

NANDO CASTROS

KOSTENLOSE LESEPROBE · PROLOG + KAPITEL 1 & 2

GREEN VEIL · SAGA IN SECHS BÄNDEN

Green Veil I

Das verborgene Erbe

NANDO CASTROS

Kostenlose Leseprobe mit dem vollständigen Prolog, Kapitel 1 und Kapitel 2 von Green Veil I (Vorab-Leseprobe vor der finalen deutschen Schlussredaktion).

Alle Rechte vorbehalten © Nando Castros / Grow-X Co. Tecnologias Ltda.

Offizielle Seite & persönliche Startbenachrichtigung: https://greenveil-zeta.vercel.app/?lang=de#pedido

Prolog Der Schlüssel auf der Innenseite

Das Wasser hatte die Eier bereits erreicht, als das Weibchen zurückkehrte.

Es stieg auf allen vieren das abschüssige Ufer hinab. Die kräftigeren Hinterbeine trugen das Gewicht des Körpers, während die Vorderbeine Halt suchten; der lange Schwanz hob sich hinter ihm, um das Gefälle auszugleichen. Die kleinschuppige Haut streifte die Zweige und hinterließ einen feuchten Glanz. Es war ein Dinosaurier mit massigem Rücken und einem im Verhältnis zum Körper schmalen Kopf, dessen Schnauze vorn zu einem festen Rand verbreitert war. Als es den Kopf zwischen die Blätter senkte, fand es das Nest teilweise zerstört. Ein Stück des Randes hatte der Fluss fortgerissen. Wo sein Körper Laub und Erde zusammengedrückt hatte, hatte die Strömung eine glatte, braune Fläche hinterlassen, auf der kleine Insekten Halt suchten. Das Weibchen näherte seine Schnauze. Das nächste Ei drehte sich unter dem Druck des Wassers und stieß mit einem trockenen Laut gegen ein anderes.

Über dem Tal lösten sich tiefe Wolken zwischen den Baumkronen auf. Es hatte die ganze Nacht geregnet. Von den Bäumen kam der Geruch dessen, was die Feuchtigkeit geöffnet hatte: aufgesprungene Rinde, geplatzte Früchte, aufgeweichtes Holz, in dessen Innerem andere Körper arbeiteten. Der Fluss, zuvor von Sandbänken in einzelne Rinnen geteilt, nahm jetzt die gesamte Passage ein. Er führte Zweige, Blätter und tote Tiere mit sich. Weiter unten lenkte ein zwischen zwei Steinen eingeklemmter Stamm das Wasser ab und ließ lehmfarbenen Schaum aufsteigen.

Das Weibchen schob das Ei zurück in die Mitte des Nestes.

Im höher gelegenen Land stieg das Hochwasser weiter. Das Weibchen arbeitete am vertrauten Ufer, geleitet von der Wärme, die sich in der Mulde hielt, und von der Berührung der Eier mit seiner Schnauze. Mit der Schnauze brachte es trockenes Material von einer höher gelegenen Stelle herbei. Das Wasser durchbrach die Barriere, bevor es fertig war. Das Weibchen stieg wieder hinauf, riss wieder Blätter ab. Ein fernes Geräusch ließ es den Kopf heben, doch es verstummte, und das Weibchen machte weiter.

Unter den freigelegten Wurzeln eines Baumes zog sich ein kleines Säugetier in seinen Bau zurück. Die Decke war feucht. Mit dem Körper suchte es die weniger kalte Stelle, stieß gegen die anderen und vergrub die Schnauze im Fell eines von ihnen. Die Erde übertrug ihm Erschütterungen, zu gewaltig, um sie auseinanderzuhalten. Draußen bewegte sich das Weibchen erneut; ein Stein rollte das Ufer hinab und verschloss den Eingang zum Teil.

Zwischen jenem Morgen und den Menschen, die ihn zu rekonstruieren versuchen würden, lagen sechsundsechzig Millionen Jahre.

Das Ufer würde verschwinden, seine Schichten würden sich verschieben, selbst der Lauf des Flusses unter immer neuen Landschaften ausgelöscht werden. Das Weibchen schob ein weiteres Ei neben das erste.

Das Licht veränderte sich, während das Weibchen weitere Blätter suchte.

Zuerst war es ein heller Schein über den Wolken, weit von der Sonne entfernt. Dann bewegten sich die Schatten der Bäume in eine Richtung, die der Wind nicht erklärte. Das Tier erstarrte. Sein Maul hielt noch einen Zweig; Tropfen hingen an dessen Blättern. Rings um das Tal hielten andere Körper in ihrem Tun inne. Ein Schwarm erhob

sich aus den Baumkronen und stob auseinander, ohne seine Formation zu halten.

Was den Himmel durchquerte, war von sehr weit her gekommen.

In der Kälte vor jener Atmosphäre hatte der Komet wie irgendein anderer wandernder Körper gewirkt, Materie, die zwischen anderer Materie ihrer Bahn folgte. Doch sein Weg zur Erde war gewählt worden. Wesen, für die diese Entfernung kein Hindernis war, hatten ihm etwas mitgegeben, das das Verschwinden von fast allem in seiner Umgebung überdauern würde.

Der Samen.

In ihm reisten zwei Formen des Erbes, die die Menschen ADAM und EVA nennen würden. Mit ihnen reisten die Möglichkeiten einer Pflanze, die ihre Felder, ihre Häuser und ihre Körper durchdringen würde. Cannabis. Keines dieser Wörter existierte auf der Erde, auf die das Licht soeben gefallen war.

Der Grund war bei denen geblieben, die die Bahn gewählt hatten.

Das Weibchen ließ den Zweig los.

Die Helligkeit erreichte den Talgrund, drang unter die Baumkronen und machte für einen Augenblick jede Ader der zum Himmel gewandten Blätter sichtbar. Das kleine Säugetier drängte sich an die anderen. Am Eingang des Baus zitterte der Stein. Die erste Wucht kam durch den Boden; die nächste traf die Bäume und beugte ihre höchsten Teile. Der Fluss sprang gegen das Ufer. Das Weibchen senkte seinen Körper über die Mulde.

Dann floss das Wasser dort, wo das Nest gewesen war.

Lange Zeit kehrte das Licht nicht auf dieselbe Weise zurück.

Es gab Blätter, die vertrockneten, bevor sie sich entfalteten. Tiere legten Entfernungen zurück, die sie zuvor nicht hatten zurücklegen müssen, und fanden an deren Ende denselben Mangel. Große Körper

stürzten an Orten nieder, an denen kein anderer das ganze Fleisch verwerten konnte. Kleine Leben hielten sich in Spalten, unter der Erde, in totem Holz. Der Hunger erreichte die Orte, an denen zuvor der größte Überfluss geherrscht hatte. Auf den Lichtungen, die tote Bäume hinterließen, erreichte die Kälte den Boden in immer länger werdenden Nächten.

Auch der Bau am Ufer verschwand.

Anderswo, unter einer anderen Wurzel, fand ein Tier genug Schutz, um eine Nacht zu überstehen. Im Morgengrauen ging es erneut hinaus, um Nahrung zu suchen.

Der Samen blieb. Zwischen seiner Ankunft und den ersten Menschen würden Millionen Jahre vergehen, durchzogen von Veränderungen, die zu klein waren, um während eines einzigen Lebens sichtbar zu werden. Ganze Abstammungslinien würden enden, bevor jene Möglichkeiten in anderen Körpern Bedingungen fanden, unter denen sie fortbestehen konnten.

Das Wasser bahnte sich andere Wege. Freiliegende Steine wurden zu Boden. Wälder wuchsen, wo es keinen Schatten gegeben hatte, und wichen zurück, wo die Kälte verweilte. Das Meer bedeckte Land und gab anderes frei. In dem, was fortbestand, gab es Verwandtschaft; es gab auch Verluste, die niemals rückgängig zu machen waren.

Viel später streckte ein Primatenweibchen die Hand nach einem Jungen aus, das den Ast nicht erreichen konnte.

Es klammerte sich fest an das, was kurz davor war abzubrechen. Sie musste weiter hinabsteigen, als sicher erschien, und ihr eigenes Gewicht in einer engen Astgabel halten. Als sie es berühren konnte, ließ das Junge seinen bisherigen Halt nicht sofort los. Seine Finger blieben gefangen zwischen der Notwendigkeit, nach ihr zu greifen, und der Angst zu fallen. Die Mutter zog es an ihren Bauch. Erst danach

gab der Ast nach und schlug auf seinem Weg zum Boden von Blatt zu Blatt.

Andere würden lernen, Dinge zu tun, indem sie Hände beobachteten. Andere würden Nahrung aufbewahren, nach einem Verletzten zurückkehren, einen Stein bearbeiten, bis seine Kante schnitt. Manche Arbeitsweisen gingen verloren; andere gelangten verändert in die Hände derer, die zusahen. Die Erde würde noch viele Landschaften kennen, bevor jemand eine Geschichte in Abwesenheit dessen bewahrte, der sie erlebt hatte.

An einem Feuer würde jemand erzählen, wie ein Verstorbener einen Weg gefunden hatte. Wer zuhörte, würde ihn bitten zu zeigen, wo. Die Geschichte würde am nächsten Morgen weitergehen, in den Füßen, die den Durchgang suchten.

Und unter den Pflanzen, die jene Hände kennenlernen würden, bewahrte eine eine Beziehung zum Samen, die kein alltäglicher Gebrauch ausschöpfte.

Aus Cannabis würden sie Fasern gewinnen, Samen aufbewahren und hinter dem gleichen Aussehen der Blätter unterschiedliche Gerüche kennenlernen. Ganze Ernten würden durch die Hände von Menschen gehen, die nie ahnten, was sie trugen. In anderen Körpern, unter Bedingungen, die niemand vollständig beherrschte, würde die Begegnung mit der Pflanze eine schwer zu ertragende Tiefe öffnen. Wenn diese Menschen später zu erzählen versuchten, was sie empfunden hatten, würden sie entdecken, wie viel ihnen in der eigenen Sprache fehlte.

***

Der Schlüssel steckte auf der Innenseite der Tür.

Elian bemerkte ihn, weil Mara gefragt hatte, ob er hinausgehen könne. Es gab also einen Schlüssel. Einen Eisenring, den abgenutzten Bart, den am Holz anliegenden Schaft. Jeder, der durch den Flur ging,

konnte ihn sehen. Kein Riegel trennte sie von dem Hof, auf dem an einem Frühlingsnachmittag um das Jahr dreizehnhundertzwanzig Wäsche trocknete.

»Ich kann«, sagte er.

Mara wartete.

Elian ging zur Tür, öffnete sie und gab den Blick auf den Flur frei: eine weiß getünchte Wand, ein Feuchtigkeitsfleck am Boden, die Bank, auf der Besucher warteten, bis jemand sie weiterführte. Am Ende befand sich eine zweite Tür, ebenfalls offen. Eine Frau ging mit einem Korb vorbei und grüßte sie.

»Siehst du?«

»Ich habe gefragt, ob du mit mir hinausgehen kannst.«

Er ließ die Hand noch einen Augenblick auf der Klinke. Dann schloss er die Tür, ohne den Schlüssel umzudrehen.

Mara hatte ein in Tuch gewickeltes Bündel auf den Tisch gelegt. Sie hatte Brot und zwei Kleidungsstücke mitgebracht, die sie zu Hause fertiggestellt hatte. Am Ärmel des kleineren hing noch ein Fadenende. Elian kannte ihre Art, den Faden mit den Zähnen abzutrennen, wenn sie die Klinge nicht fand; er stellte sie sich vor, über ihre Arbeit am Fenster gebeugt, ungeduldig mit sich selbst, und empfand eine seltsame Sehnsucht nach einem Leben, zu dem er nur durch Besuche Zugang hatte.

»Ich habe mit ihnen gesprochen«, sagte er.

»Was haben sie geantwortet?«

»Dass sie darüber nachdenken werden.«

»Im Winter haben sie darüber nachgedacht.«

»Der Weg war schlecht.«

Mara sah auf den Sonnenstreifen am Boden.

Er setzte sich. Es war derselbe Stuhl, auf dem er lesen gelernt hatte, auch wenn er inzwischen eine neue Sitzfläche bekommen hatte und die Lehne repariert worden war. Jahrelang war ihm das als Beweis für Beständigkeit erschienen. Jetzt haftete die Erinnerung an seine Kindheit mit unangenehmer Kraft an dem Holz.

Das Haus hatte ihn aufgenommen, als er klein war. Es hatte ihm nie an Nahrung gefehlt. Wenn er Fieber hatte, war für ihn gesorgt worden; jemand hatte ihm die Namen der Pflanzen beigebracht, jemand anderes Nächte damit verbracht, ihm zu zeigen, wie man Aufzeichnungen verglich, die einander zu widersprechen schienen. Es gab Zuneigung an diesem Ort. Elian erinnerte sich an kalte Finger, die während eines Fiebers seine Stirn hielten, und an die unbändige Freude einer der Frauen, als er wieder aus dem Bett hatte aufstehen können. Wenn er dieses Haus ein Gefängnis nannte, würde er danach den Klang seines eigenen Wortes hören müssen.

Mara öffnete das Bündel.

»Meine Schwester wird das größere Zimmer nehmen. Das andere ist noch gut genug.«

Elian berührte das Brot, nahm es aber nicht.

»Du hast schon entschieden.«

»Ich habe entschieden, dass ich mein Leben nicht auf eine Antwort warten lassen kann, die nie kommt. Was uns angeht, bin ich gekommen, um dich zu fragen.«

Er hatte sie bei einer so alltäglichen Arbeit kennengelernt, dass es ihm später beinahe kränkend erschien, darin nach einem Zeichen zu suchen. Mara besserte Kleidungsstücke für das Haus aus. Eines Tages hatte ihr Platz auf dem Tisch gefehlt; Elian hatte einen Korb beiseitegeschoben, dabei fast den gesamten Inhalt ausgeschüttet und einen Kommentar von ihr gehört, über den er lachen musste, während er versuchte, das Herunterfallende einzusammeln. Damals hatte sie

nicht gewusst, dass er jemand war, über den Berichte geschrieben wurden. Auch nachdem sie es erfahren hatte, ärgerte sie sich weiterhin über seine Neigung, Gegenstände genau dort liegen zu lassen, wo andere arbeiten mussten.

Bei ihrem nächsten Besuch versuchte er, den Tisch frei zu halten. Mara kam herein, betrachtete die leere Fläche und fragte, wo er versteckt habe, was darauf gelegen hatte.

»Ich habe aufgeräumt.«

Sie öffnete die Truhe an der Wand. Der Korb kippte zur Seite und verteilte alles auf dem Boden, was er sich die Mühe gemacht hatte einzusammeln.

Mara hockte sich hin. Elian wollte ihr helfen und stieß mit der Stirn an die Tischkante. Sie blieben zwischen den Gegenständen sitzen und lachten leise, um niemanden aus dem Flur anzulocken. Als sie die Finger auf die Stelle legte, an der er sich gestoßen hatte, hielt er den Atem an.

»Tut es noch weh?«

Er verneinte, obwohl es wehtat.

Mara rückte näher. Der erste Kuss ging schief, weil Elian im selben Augenblick aufstehen wollte. Sie hielt ihn am Ärmel fest und zog ihn zurück.

Danach fand er tagelang kleine Gegenstände, die unter die Möbel gerollt waren. Er legte sie auf den Tisch. Wenn Mara sie dort beisammen sah, wusste sie, woher sie kamen.

Elian begann, sie über den Hof zu begleiten, dann bis zum Weg. Ihre Gespräche wurden länger. Eine der Verwahrerinnen sah sie zusammen und fragte ihn an jenem Abend, ob er glücklich sei. Elian sagte ja. Eine Zeit lang bemerkte er nicht, dass die Frage bereits in ein anderes Gespräch eingegangen war, in einem anderen Raum, an dem er nicht teilnahm.

Als er vorschlug, mit Mara zusammenzuleben, wurde er in den Raum mit den Aufzeichnungen gerufen.

Man sagte ihm, sie müssten an ihre Sicherheit denken. Dann an seine. Dann daran, was geschehen könnte, wenn sie Kinder bekämen. Elian fragte, was ihrer Kenntnis nach geschehen würde. Sie antworteten, gerade weil sie es nicht wüssten, müssten sie warten.

Mara brachte ein Kleidungsstück nicht mehr mit, das sie für ihn begonnen hatte. Sie sagte, der Stoff sei ausgegangen. Elian fragte nicht, warum sie keinen nachgekauft hatte.

Als Mara ihn zum ersten Mal gebeten hatte, ihr die Geschichte zu erzählen, waren sie im hinteren Hof gewesen.

Sie löste die Fasern eines bereits getrockneten Stängels und entfernte ein Stück, das bei der Vorbereitung übersehen worden war. Der Faden, den sie für die Reparatur benutzt hatte, war für diesen Ärmel zu dick. Elian hatte ihr einen anderen angeboten. Mara prüfte seine Festigkeit zwischen den Fingern und fragte, woher er stamme.

Er zeigte auf die Pflanzen an der Mauer.

»Der hier stammt aus einer alten Ernte.«

»Ich habe nach dem Faden gefragt. Du hast geschaut, als hätte ich nach etwas anderem gefragt.«

Elian ging neben ihr in die Hocke. Ein Blatt klebte an der nassen Erde. Seine Spitze bog sich über ein kleines Loch, und er nahm es weg, damit das Wasser abfließen konnte.

»Hier heißt es, alles habe mit einem Samen angefangen.«

Mara wartete auf den Rest. Er war daran gewöhnt, dieses Wort in Räumen zu hören, in denen niemand fragen musste, warum es ein anderes Gewicht erhielt. Außerhalb konnte es bloß der Anfang einer Geschichte über den Acker sein.

Er erzählte es so, wie er es gelernt hatte: etwas, das von sehr weit her geschickt worden war, auf der Bahn eines Himmelskörpers mit einem Schweif aus Licht. Eine Ankunft vor den ersten Menschen. Die Pflanze, die sie durch ihre Finger, durch die Faser und den Geruch kannten, bewahrte einen Teil dessen, was gekommen war. Den Menschen war die Aufgabe übertragen worden, es zu schützen, aber nicht die ganze Geschichte.

Mara suchte das abgerissene Ende des Fadens.

»Wer hat es gesehen?«

»Es gab noch keine Menschen, die die Ankunft hätten sehen können.«

»Wer hat es dann erzählt?«

Elian öffnete den Mund und bemerkte, dass er eine gewaltige Zeitspanne übersprungen hatte. Es gab Geschichten von Begegnungen, von Unterweisungen und von Menschen, die bewahrt hatten, was sie verstanden hatten. Einer hatte es dem nächsten weitererzählt; im Haus verglich man Berichte, die nicht immer übereinstimmten. Als Junge hatte er wissen wollen, wie sich jemand an eine Erde erinnern konnte, auf der er noch nicht gelebt hatte. Er hatte eine so lange Erklärung bekommen, dass er sich besser an die Erschöpfung erinnerte als an die Worte.

»Sie haben gesagt, es habe eine Zeit gegeben, in der sie mit uns sprachen«, antwortete er.

»Die, die ihn geschickt haben?«

»Ich weiß nicht, ob es dieselben waren.«

Mara lachte nicht. Das zwang ihn, die Antwort auszuhalten, ohne sich gegen sie zu wehren.

Er sprach davon, wie der Kontakt abgebrochen war. Diejenigen, die gekommen waren, kamen nicht mehr; die Menschen blieben mit dem

zurück, was sie gelernt und was sie verloren hatten. Keine der Verwahrerinnen hatte sie gekannt. Und doch sprachen sie, wenn sie über Elians Zukunft berieten, manchmal so, als könne die Antwort von außen kommen und ihnen die Entscheidung abnehmen.

Mara hob die Faser hoch.

»Und das gibt man mir, um einen Ärmel auszubessern.«

»Findest du das wenig?«

»Ich finde, der Ärmel muss halten.«

Sie zog den Faden durch den Stoff. Elian sah, wie die Haut neben ihrem Fingernagel unter dem Druck zurückwich. Die Pflanze war in diesem Kleidungsstück, ohne aufzuhören, das zu sein, was sie in den verschlossenen Räumen zu verstehen suchten. Er hatte von den beiden Dingen immer zu unterschiedlichen Gelegenheiten gehört.

»Es ist nicht der Samen selbst«, sagte er und zeigte auf das Beet.

»Das habe ich auch nicht gedacht.«

Er lächelte verlegen.

»Manchmal muss ich mich daran erinnern.«

Mara machte den Stich fertig und reichte ihm den Ärmel zum Anprobieren. Der Stoff spannte nicht. Zufrieden beugte Elian den Arm; dann sah er wieder zu den Pflanzen. Jahrelang hatte man ihm davon erzählt, wie wichtig es war, zu bewahren, was von einem Leben zum nächsten weitergegeben worden war. Wenn er nach seinem eigenen Leben fragte, bat man ihn, nichts zu überstürzen.

An jenem Nachmittag konnte er die beiden Dinge noch nicht miteinander verbinden. Die Frage kehrte zurück, als sie begannen, nach einem Haus zu suchen.

***

»Ich will gehen«, sagte er jetzt.

Mara ließ den Stoff los, den sie festhielt.

»Dann komm mit zu dem Gespräch«, sagte Elian.

Sie holte tief Luft. Sein Vorschlag verlangte von ihr, den Ort zu betreten, an dem Elians Leben geprüft wurde, als gehöre es dem Haus. Aber es war auch das erste Mal, dass er sie einlud, die ganze Antwort zu hören.

»Ich komme«, sagte sie.

Die beiden Verwahrerinnen empfingen sie vor der Nachmittagsmahlzeit. Eine hatte ein steifes Knie und musste sich beim Aufstehen mit der Hand auf den Tisch stützen. Elian wartete, bis sie wieder bequem saß. Er hatte gelernt, Hilfe anzubieten, ohne ihren Schmerz vor allen zum Gesprächsthema zu machen.

An der Wand hielt eine Holzleiste lose Blätter aufgespannt. Der Raum roch nach altem Papier und nach dem Öl, mit dem ein Scharnier behandelt worden war. Durch das Fenster drang das Geräusch von jemandem, der den Hof fegte. Nichts hier wirkte darauf vorbereitet, über ein Verbot zu entscheiden.

Elian überreichte sein schriftliches Gesuch.

Er hatte zwei Nächte gebraucht, um es fertigzustellen. In der ersten Fassung hatte er erneut erklärt, wie viel er dem Haus verdankte. In der zweiten hatte er die Hälfte dieser Sätze gestrichen, nicht weil sie nicht mehr wahr gewesen wären, sondern weil sie um Entschuldigung für etwas baten, zu dem er erst noch stehen lernen musste.

Er wollte mit Mara zusammenwohnen. Er bot an, einen Teil seiner Arbeit fortzusetzen; er beschrieb das Haus, die Entfernung, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten würden. Zum Schluss hatte er versucht zu sagen, dass das Essen, das er seit seiner Kindheit erhalten hatte, keine lebenslange Schuld begründen konnte. Er hatte diese Stelle so oft umgeschrieben, dass das Blatt unter den Worten dünner geworden war.

Die Verwahrerin mit dem schmerzenden Knie las bis zum Ende und reichte der anderen das Blatt.

»Du weißt, warum deine Situation Vorsicht verlangt«, sagte sie.

Elian kannte die Wörter: selten, Integration, Erbe. Einmal hatte er durch eine Tür das Wort Hybrid gehört. Die Verwahrerin hatte versucht, es ihm zu erklären. Er erinnerte sich, gefragt zu haben, ob das mit dem Alter verginge.

»Ich weiß, warum ihr mich um Vorsicht bittet.«

Die andere Verwahrerin senkte das Gesuch.

»Das kann Menschen betreffen, die nicht in diesem Raum sind.«

»Welche?«

Sie begann, in allgemeinen Begriffen zu antworten. Elian unterbrach sie, verstummte dann aber, beschämt über seine Schroffheit. Mara rettete ihn nicht aus dem Schweigen.

»Ich muss wissen, von wem wir sprechen«, sagte er. »Wenn jemand meinetwegen in Gefahr ist, muss ich die Gefahr verstehen können.«

Die ältere Verwahrerin drückte mit den Fingern auf ihr Knie.

»Nicht jede Gefahr hat einen Namen, bevor sie eintritt.«

Elian sah Mara an. Sie hielt die Hände im Schoß, auf eine Weise reglos, in der er die Anstrengung erkannte.

»Und wie lange muss ich warten?«

Keine antwortete.

Ein Wagen fuhr auf der Straße vorbei. Das Geräusch schwoll an, ließ die schlecht befestigte Fensterscheibe leicht erzittern und entfernte sich. Die Frau, die den Hof fegte, rief eine andere herbei, damit sie ihr mit etwas Schwerem half.

»Bis wir in der Lage sind, das Leben zu schützen, das du führen willst«, sagte die ältere Verwahrerin.

Mara beugte sich vor.

»Das Zimmer gibt es. Die Arbeit gibt es. Meine Familie weiß, dass wir zusammenleben wollen. Was fehlt, ist kein Leben.«

Die Frau sah sie mit aufrichtiger Traurigkeit an.

»Du weißt nicht alles, was er in sich trägt.«

Mara wurde rot. Elian kannte dieses Zeichen; es war der Augenblick vor einer Antwort, mit deren Folgen sie später würde leben müssen.

»Ich kenne den Mann, mit dem ich leben will«, sagte sie. »Was ich nicht weiß, frage ich ihn.«

Die Verwahrerin begann, von Nachkommen zu sprechen.

Da nahm Elian die Hand von der Tischkante.

Mara hatte ihm eines Nachmittags gesagt, dass ihr ein Haus mit Lärm lieber sei. Er hatte gefragt, was für Lärm. Sie hatte ihn angesehen, bis er verstand. Sie hatten über die schrecklichen Namen gelacht, die sie einem Kind geben könnten, und dann nicht mehr gewusst, was sie sagen sollten, beschämt über ihren Mut. Jetzt sprach die Frau vor ihnen von dieser Zukunft mit derselben Stimme, mit der sie nach den Wintervorräten fragte.

Die ältere Verwahrerin betrachtete das Gesuch noch einmal.

»Wir bewahren nicht nur ein Zimmer, Elian.«

Er erkannte die Geschichte, noch bevor sie begann. Der Samen, die Pflanze, das, was durch so viele Körper gegangen war, bis es diejenigen erreicht hatte, die hier lebten. Die Frau sprach leise, ohne Feierlichkeit. Sie war es gewesen, die ihm gezeigt hatte, wie man die verfaulten Teile einer Jungpflanze entfernte, ohne auch die gesunden abzuschneiden. Elian konnte ihr nicht zuhören, als hätte es diese Fürsorge nie gegeben.

Mara fragte:

»Endete das, was euch zur Bewahrung anvertraut wurde, in diesem Haus?«

Die Jüngere hob den Blick.

»Nein.«

»Dann muss es auch außerhalb weitergehen können.«

»Du sprichst von einer Pflanze, als wäre es dasselbe.«

Mara sah Elian an. Sie erwartete nicht, dass er eine andere Person für seinen Körper antworten ließ, nachdem er sie eingeladen hatte hereinzukommen.

Er kannte den Unterschied. Die Pflanze konnte umgepflanzt werden, ein Teil einer Ernte konnte sterben, und es konnte immer noch eine weitere geben. Es gab keinen anderen Elian, der Mara das aufgeschobene Leben dieses Elian bringen könnte. Doch gerade deshalb erschien ihm das Argument der Bewahrung nicht mehr vollständig.

»Ihr sagt, die Alten hätten sich zurückgezogen, damit die Menschen lernen konnten«, sagte er. »Was muss ich lernen, damit ich gehen darf?«

Die ältere Frau strich sich über das Knie.

»Sie konnten sich zurückziehen. Wir blieben mit der Gefahr zurück.«

Die Antwort nahm ihm den nächsten Satz. Er konnte nicht versprechen, dass die den Menschen hinterlassene Geschichte einfach war. Er hatte echte Angst in diesem Haus gesehen, Verluste, die die Frauen nicht bloß dazu benutzten, seinen Gehorsam zu erreichen. Mara blieb an seiner Seite. Die Existenz der Gefahr entschied nicht für sie.

Elian kam auf den Teil des Gesuchs zurück, in dem er die Arbeit beschrieben hatte. Falls er in der Nähe wohnen musste, war das eine

Bedingung, über die er sprechen konnte. Falls es einen Weg gab, den er nicht allein gehen durfte, wollte er wissen, welchen. Er hoffte auf eine Maßnahme, die ihm erlaubte, den nächsten Tag vorzubereiten.

Die jüngere Verwahrerin fuhr mit dem Finger über die Zeilen. Keine davon genügte, um die Antwort der anderen zu ändern.

Er stand auf.

»Ich werde nicht versprechen, dass ich niemals Kinder haben werde.«

Die jüngere Verwahrerin faltete das Gesuch zusammen, öffnete es aber sofort wieder, als wäre die Bewegung voreilig gewesen.

»Darum bitten wir dich nicht.«

»Ihr sagt mir, dass ich nicht gehen darf, bis ihr wisst, was geschehen würde, wenn ich welche hätte. Wie wollt ihr es erfahren?«

Die Frau sah die andere an.

Elian wartete im Stehen. Der Stuhl hinter seinen Beinen schien derselbe zu sein, auf dem er als Junge gesessen und gehört hatte, dass man ihm diese Angelegenheit erklären würde, wenn er älter wäre.

Das Gesuch wurde abgelehnt.

Sie benutzten das Wort Ablehnung erst, als Mara fragte, wie die Entscheidung denn nun laute. Sie sagten Aufschub. Sie sagten Vorsicht. Sie sagten, das Haus könne diese Verantwortung nicht übernehmen. Mara fragte, ob sie die Verantwortung für das Leben übernehmen könnten, das sie verhinderten.

Die ältere Frau antwortete erschöpft, jemand müsse es tun.

Elian ging mit dem Blatt in den Händen hinaus.

Im Hof war die Sonne auf eine andere Wand gewandert. Jemand nahm die Wäsche ab. Ein Lehrling erkannte Mara und bat sie, sich eine aufgegangene Naht anzusehen; sie sagte, sie werde an einem anderen Tag wiederkommen. Elian drückte das Blatt zusammen, bis er das

Papier knittern hörte. Der Lehrling sah auf seine Hand und entfernte sich verlegen.

Bei der Außentür blieb Mara stehen.

»Du kannst jetzt mit mir kommen.«

Elian sah hinaus. Er sah die Straße, den schattigen Streifen, in dem Wasser aus einer Rinne lief, einen Mann, der Bündel auf der Schulter trug. Vor dem Haus standen keine Soldaten.

Doch alles, was ihm das Leben ermöglicht hatte, war hier: Nahrung, Arbeit, Zugang zu den Menschen, die seine Erfahrungen verstanden, die Fürsorge an den Tagen, an denen er sie nicht erklären konnte. Außerhalb dieser Mauern würde er sich zugleich ein Leben und die Fähigkeit aufbauen müssen, es zu tragen. Man hatte das so lange Schutz genannt, dass die Abhängigkeit kaum noch vom eigenen Körper zu unterscheiden war.

»Ich muss mich vorbereiten«, sagte er.

Mara schloss für einen Moment die Augen.

Als sie sie öffnete, lag keine Verachtung darin. Das tat mehr weh.

»Bereite dich vor«, antwortete sie. »Aber verlange nicht von mir, dass ich das, was sie hier getan haben, eine Wahl nenne.«

Sie berührte sein Gesicht. Elian legte seine Stirn an ihre und roch die Straße in ihrem Haar, einen Rest Sonne im Stoff ihres Mantels. Dann löste Mara sich von ihm. Sie ging ohne Eile bis zur Ecke und verschwand, bevor er einen weiteren Satz bilden konnte.

In jener Nacht las die jüngere Verwahrerin das Gesuch noch einmal.

Die Zusammenfassung für die anderen Häuser besagte lediglich, dass der Weggang aus Schutzgründen aufgeschoben worden sei. Das ausführliche Blatt bewahrte die von Elian angebotenen Bedingungen, die Frage nach den Gefahren, seine Weigerung zu versprechen,

niemals Kinder zu haben. An der umgeschriebenen Stelle hatte ein Wort das Papier durchstoßen.

Die Frau fügte am Ende der Abschrift einen Einwand hinzu. Vor dem ersten Wort zögerte ihre Hand. Auch sie fürchtete, was sie nicht verstand. Sie hatte Menschen gesehen, die nach einer unbedachten Offenlegung verletzt waren, Namen, die sich schneller verbreiteten, als die Körper fliehen konnten. Wenn sie die Augen schloss, sah sie Mara auf eine Antwort warten und Elian stehen, ohne zu wissen, wohin mit den Händen.

Sie schrieb, bis der Satz vollständig war.

Die Zusammenfassung wurde am nächsten Morgen verschickt. Der Einwand blieb im Haus.

In seinem Zimmer faltete Elian das Kleidungsstück, das Mara ihm mitgebracht hatte. Er legte es zu den anderen, öffnete die Tür und betrachtete den Schlüssel auf der Innenseite.

***

Am Nachmittag des Besuchs war Mara, nachdem sie Elian verlassen hatte, zum Haus ihrer Schwester zurückgekehrt, noch bevor der Schatten die Schwelle erreichte. Das kleinere Zimmer stand offen. Sie hatten die Truhe von der Wand gerückt, und die Spur auf dem Kalk zeigte, wo das Möbel jahrelang gestanden hatte. Auf dem Boden lag ein Bündel Bettwäsche, das sie am Morgen hergebracht hatte.

Die Schwester erschien mit einer Schüssel in den Händen. Sie sah hinter Mara und dann auf das Bündel, das diese noch trug.

»Ist er nicht mitgekommen?«

Mara legte das Brot ab, das von dem Besuch übrig war.

»Heute nicht.«

Die Schwester fragte nicht, wann. Sie brachte die Schüssel in die Küche, und Mara war im Stillen dankbar, dass sie Elian nicht

verteidigen musste, bevor sie überhaupt verstand, was sie empfand. Sie ging ins Zimmer. Auf der letzten Handbreit klemmte das Fenster; sie zog daran, das Holz ächzte, und etwas Staub fiel auf das Fensterbrett.

Hier hatten sie den Tisch aufstellen wollen. Elian brauchte Licht für die feine Arbeit. Er hatte das so sorgfältig erklärt, dass Mara bei ihren Besuchen bei der Schwester begonnen hatte, das Licht abzuschätzen: morgens bis zum Stein am Boden, später nur noch an der Wand. Es war kein Leben, das sie sich mit einem Mal ausgemalt hatten. Es war aus kleinen Fragen entstanden, aus der Höhe eines Regals, dem Platz für nasse Schuhe, daraus, wie viel sie für ein ausgebessertes Kleidungsstück verlangen würden.

Sie breitete die Bettwäsche aus. Sie fand die Naht, die sie nicht beendet hatte, und suchte nach der Nadel, die im Rand steckte. Für einen Augenblick dachte sie daran, alles wegzulegen. Dann zog sie die Bank ins Licht.

Als ihre Schwester zurückkam, arbeitete Mara bereits.

»Soll ich das Zimmer freihalten?«

Die Frage ließ sie den Stoff fester greifen. Sie konnte nicht ein ganzes Leben reservieren und das Geduld nennen. Auch wollte sie nicht mit derselben Leichtigkeit für Elian antworten wie die Frauen im Haus.

»Vorerst«, sagte sie. »Aber ich werde mit ihm sprechen.«

»Noch einmal?«

Mara nickte. Die Schwester stellte ihr die Schüssel hin, damit sie vor dem Essen die Hände waschen konnte. An den Fingern beider klebte Mehl. Die alltägliche Geste nahm ihr die Abwehr; erst jetzt bemerkte sie, wie sehr sie sich angestrengt hatte, vor den Verwahrerinnen nicht zu weinen.

Im Haus ging Elian zum Essen hinunter. Sein üblicher Platz war noch frei. Man gab ihm die Portion, von der man wusste, dass er sie aß, jemand fragte nach dem neuen Stoff, ein junger Mann bat um Hilfe bei einer Notiz. Er antwortete dem jungen Mann. Er aß. Die Dankbarkeit war mit der Ablehnung nicht verschwunden, und deshalb konnte er sie nicht zum Maßstab dessen machen, was man ihm angetan hatte.

Danach brachte er seine Schale in die Küche. Die Frau am Becken wollte sie ihm aus den Händen nehmen. Elian bat sie, ihn selbst abwaschen zu lassen. Überrascht gab sie nach und zeigte ihm, wo das Tuch lag.

Er musste nicht lernen, eine Schale abzuwaschen. Er musste herausfinden, wie viele Dinge er tat, weil er sie gewählt hatte, und wie viele er nie gelernt hatte, weil ihm immer jemand zuvorgekommen war. Er blieb bis zum letzten Küchenutensil. Als er in sein Zimmer zurückkehrte, hing der Schlüssel noch immer auf der Innenseite.

Er setzte sich vor das abgelehnte Gesuch. Auf der Rückseite eines anderen Blattes begann er eine Liste: Arbeit, Nahrung, Weg. Neben Weg schrieb er Maras Namen, hielt inne und strich ihn durch. Sie war keine Vorkehrung, die er allein treffen konnte. Er ließ den Platz frei, um sie zu fragen.

Der Flur wurde allmählich still. Elian arbeitete, ohne das Licht unter der Tür zu verbergen.

Kapitel 1 — Das Haus, das blieb

Chad erwachte mit den Fingern ins Laken gekrallt.

Er holte Luft und fand das Zimmer wieder: den Lichtstreifen zwischen den Vorhängen, das T-Shirt, das vom Stuhl gefallen war, den Ventilator, der sich über ihm drehte. Sein Herz raste weiter. Er löste einen Finger nach dem anderen. Er hatte den Stoff so fest umklammert, dass der Daumennagel einen Abdruck in seiner Handfläche hinterlassen hatte.

Er setzte sich auf die Bettkante, die nackten Füße suchten den kalten Boden. So blieb er sitzen, bis er schlucken konnte. Draußen wiederholte ein Vogel drei Töne. Beim dritten, der stets der höchste war, schloss Chad die Augen.

Der Vaporizer lag in der Nachttischschublade. Er nahm ihn heraus, ohne das Licht einzuschalten. Er kannte das geringe Gewicht in der Hand, den Kratzer neben dem Knopf; an manchen Morgen griff er danach, bevor er überhaupt wusste, wie spät es war. Er öffnete das Fenster ein Stück und blieb im T-Shirt und in Unterwäsche davor stehen, das Gerät zwischen den Fingern.

Der Geschmack von Cannabis blieb auf seiner Zunge. Unten war der Garten noch nass. An der langen Spitze eines Blattes hing ein Tropfen, der langsam wuchs und das Wasser sammelte, das an der Blattader hinablief. Chad verfolgte den Weg. Als der Tropfen fiel, spürte er eine ganz leichte Bewegung in der Mitte seiner Hand.

Er sah auf seine Handfläche.

Der Abdruck des Nagels war noch da.

Er wandte sich wieder dem Fenster zu. Für einen Augenblick erschien ihm die Entfernung zur Pflanze viel zu gering. Er hatte den Eindruck, er müsste nur die Finger bewegen, um zu spüren, wie das Blatt nachgab; zugleich überkam ihn ein absurder Drang zu lachen, der in diesem Zimmer so fehl am Platz war, dass er sich schämte. Unter der Freude lag etwas anderes, tief und formlos, das ihm die Kehle zuschnürte.

Er zog die Hand zurück, bevor ihm bewusst wurde, dass er sie ausgestreckt hatte.

»Schon gut«, murmelte er.

Der Fensterladen schlug gegen den Rahmen. Er wich zurück, stieß mit dem Knie an den Stuhl, und der Fluch kam ihm leicht über die Lippen. Der kleine Schmerz half ihm, die Grenzen des Zimmers wiederzufinden. Er legte das Gerät auf den Tisch und zog den Vorhang weiter auf.

Das Licht erreichte das Foto neben dem Bett.

Sandy lachte. Der Wind in Kyoto hatte ihr braunes Haar angehoben und die hellen Strähnen nahe der Stirn freigelegt; eine Strähne lag ihr quer über dem Mund. Seine Mutter hielt Michael am Arm, als wäre sie kurz davor, ihn aus dem Bild zu ziehen. Sie hatte ein schmales Gesicht, Fältchen in den Augenwinkeln und jene Kopfneigung, die Chad so gut kannte: Sie hatte gerade etwas gesagt und wartete darauf, dass der andere den Witz begriff.

Michael versuchte noch, ernst zu bleiben. Auf dem Foto sah sein kurzes, dunkles, an den Schläfen ergrautes Haar aus, als hätte er es mit der Hand gekämmt. Die Sonne betonte seine braune Haut und die markante Kieferlinie. Er war breiter als Sandy, nahm beinahe die Hälfte des Bildes ein, aber sie entschied, wohin die beiden gingen. Eine seiner Hände lag über ihren Fingern auf seinem Arm. Chad erinnerte sich an die Größe dieser Hand, die seine umschlossen hatte, um eine

Schraube festzuziehen, und daran, wie sein Vater ihm am Ende immer das Werkzeug überließ, bevor die Arbeit fertig war.

Er hatte das Foto dort aufgestellt, weil es eines der wenigen war, auf denen die beiden nicht zu ihm sahen.

Er nahm den Rahmen in die Hand. Sein Daumen hinterließ einen Abdruck auf dem Glas, über Michaels Mantel. Er wischte mit dem Saum seines T-Shirts darüber, verschmierte das Fett und gab auf.

Er wollte fragen, was seine Mutter in diesem Augenblick gesagt hatte.

Der Fotograf war nicht zu sehen. Er selbst war bei dieser Reise zu Hause geblieben, vertieft in irgendeine Angelegenheit, die es ihm mit sechzehn unmöglich gemacht hatte, zwei Wochen mit seinen Eltern zu verbringen. An seine Überzeugung erinnerte er sich noch. An die Angelegenheit nicht.

Einen Moment lang drückte er den Rahmen an die Brust, die harte Ecke gegen das Brustbein, bevor er ihn auf den Tisch zurückstellte.

Im Bad drehte er den Wasserhahn auf und wartete, bis das Wasser kalt wurde. Er schöpfte beide Hände voll und warf es sich ins Gesicht. Der Kälteschock ließ ihn die Ellbogen auf das Waschbecken stützen; ein paar Tropfen liefen aus dem spärlichen Bart auf die Keramik. Er hob den Kopf.

Sein rotes Haar war auf einer Seite platt gedrückt und stand auf der anderen ab. Er versuchte, die Strähne zu glätten, die ihm in die Stirn fiel. Sie sprang fast an dieselbe Stelle zurück. Unter den ebenfalls kupferfarbenen Brauen waren seine hellen Augen an den Rändern gerötet. Der Bart von einigen Tagen legte einen unregelmäßigen Schatten auf seinen Kiefer, den er schon am Vortag hatte wegrasieren wollen.

Zwanzig Jahre, dachte er und betrachtete den Kissenabdruck auf seiner Wange. Sandy hätte mit dem Finger darübergestrichen, um ihn

zu glätten, als wäre seine Haut ein zerknittertes Hemd. Dann hätte sie irgendeine Bemerkung über sein Haar gemacht. Er hätte sich beschwert.

Er trocknete sich das Gesicht ab, behielt das Handtuch aber in den Händen.

Als er ins Zimmer zurückkam, vibrierte das Telefon auf dem Bett. Eine Nachricht von Irene fragte, ob er den Vorschlag der Stiftung gelesen habe. Darunter zeigte der Kalender das Jahr 2009, und einen Augenblick lang musste Chad wieder nachrechnen: drei Jahre seit dem Unfall. Drei Jahre mit Nachrichten, die statt an Michael an ihn gerichtet waren, mit Menschen, die einen Satz mit Sandys Namen begannen und innehielten, um das Verb zu wählen.

Er schrieb Irene, dass er ihn noch am Vormittag lesen werde. Er schickte es nicht ab. Er würde zum dritten Mal dasselbe versprechen.

Er öffnete den Computer.

Zwischen Mitteilungen der Bank, Werbung und zwei Erinnerungen an ausstehende Antworten lag eine E-Mail, die um vier Uhr zwei eingegangen war. Der Betreff lautete:

Eine Einladung der COM — einen Weg wiederfinden

Chad ging über den Betreff hinweg, kehrte zurück und öffnete die Nachricht. Das Kürzel kannte er nicht.

Der ganze Text passte auf den Bildschirm.

Es gibt Augenblicke, in denen das Leben seine Richtung verliert und selbst Ruhe keine Erleichterung mehr bringt. Bei der COM glauben wir, dass dies der Beginn einer Berufung sein kann: eine Gelegenheit, den Alltag neu aufzubauen, Gemeinschaft zu finden und wieder etwas zu dienen, das sinnvoll erscheint. Wenn Sie unsere Arbeit kennenlernen möchten, erwarten wir Sie morgen um 10 Uhr.

Es folgten die Adresse eines Hochhauses im Zentrum von Florianópolis, der elfte Stock und ein abgekürzter Name: P. Adanson.

Das erste Gespräch verpflichtet Sie zu nichts. Wenn Sie einen anderen Termin bevorzugen, antworten Sie bitte auf diese Nachricht.

Er las es noch einmal. Die Sprache wirkte wie einem Faltblatt entliehen, bis er wieder zum Wort Ruhe kam. Das Gerät lag noch auf dem Tisch neben dem Bilderrahmen; er legte es in die Schublade. In seiner Handfläche spürte er noch immer den Abdruck, den er sich beim Umklammern des Lakens zugefügt hatte.

Er schrieb: Wer sind Sie?

Bevor er die Nachricht abschickte, sah er sich die Absenderadresse an. Er kannte sie nicht. Er suchte den Nachnamen in den alten Nachrichten seines Vaters und dann im Browser. Es erschienen Institutionen, Gremien, Fotos von Feierlichkeiten. Adanson stand in langen Bildunterschriften, inmitten anderer Menschen. Chad vergrößerte ein Bild, bis die Gesichter in Quadrate zerfielen.

Er sah wieder zum Bett.

Es musste Hunderte von Menschen geben, auf die diese Zeilen passen würden. Trotzdem kam Chad auf die Sendezeit zurück: vier Uhr zwei. Er wusste nicht, wann er angefangen hatte zu träumen.

Er löschte die Frage, ohne sie abzuschicken.

Auf der Website des Gebäudes fand er eine Telefonnummer. Die Frau, die sich meldete, bestätigte die Adresse und nach einer Überprüfung auch einen Besuch unter seinem Namen am nächsten Vormittag.

»Wer hat das vereinbart?«

»Das Büro von Herrn Adanson.«

»Ich habe keinen Besuch vereinbart.«

Die Frau wartete.

Chad sah auf den Namen auf dem Bildschirm.

»Lassen Sie es so stehen«, sagte er.

Als er auflegte, bemerkte er, dass er vom Stuhl aufgestanden war.

Joanas Stimme kam von der Treppe.

»Chad? Kannst du runterkommen?«

Er antwortete nicht sofort.

»Ist etwas passiert?«

»Mit der Küche schon.«

Er fand Töpfe auf dem Boden und eine Schranktür, die an der Wand lehnte. Joana kniete auf einem Handtuch, den Ärmel ihrer Bluse über den Ellbogen geschoben. Sie hatte ein rundes Gesicht, dunkles, hochgebundenes Haar und Augen, die um diese Uhrzeit vor allem anderen an ihr aufgewacht zu sein schienen.

Das Wasser war durch das Innere des Schranks gelaufen. Auf dem Tisch lag Sandys Rezeptheft.

Chad griff hastig danach.

»Langsam. Die Seiten kleben zusammen.«

Der Einband gab unter seinen Fingern nach. Er schlug es auf einer Seite auf, deren Tinte einen Schatten auf dem gegenüberliegenden Blatt hinterlassen hatte. Er erkannte die Handschrift, bevor er die Wörter lesen konnte.

Weniger Zucker. Michael hat es nicht bemerkt.

Michael hatte es bemerkt. Chad erinnerte sich an den zweiten Löffel, an die theatralische Pause seines Vaters und daran, wie seine Mutter so getan hatte, als suche sie etwas in einer Schublade, um ihr Lachen zu verbergen.

Chad versuchte, zwei Seiten voneinander zu lösen. Ein kleines Stück Papier riss ab.

»Verdammt.«

Joana legte ihre Hand auf seine.

»Ich sagte langsam.«

Er ließ die Seite los. Unter seinen Füßen stand Wasser. Er nahm ein sauberes Handtuch, breitete es auf der Arbeitsplatte aus und legte das Heft geöffnet darauf. Die Bewegung erforderte so viel Aufmerksamkeit, dass er erst danach die blaue Schale daneben bemerkte. Die feine, dunkle Linie der Reparatur verlief durch den Rand.

»War die auch da drin?«

»Die habe ich zuerst herausgeholt.«

Sandy hatte sich geweigert, die Schale wegzuwerfen. Michael hatte einen ganzen Nachmittag behauptet, der Kleber werde nicht halten. Beim ersten Abendessen hatte er die Schale abgelehnt; am nächsten Abend hatte sie kommentarlos vor ihm gestanden. Danach hatte er sie benutzt, wann immer er konnte.

»Danke«, sagte Chad.

Joana hob das Handtuch vom Boden auf.

»Davi kommt um elf, um sich das anzusehen. Bleibst du da?«

»Ich bleibe.«

Sie wartete, bis er das Telefon wegsteckte.

»Iss vorher etwas.«

»Du redest, als würde ich auf dem Weg zum Kühlschrank ohnmächtig werden.«

»Der Weg ist rutschig. Fordere es nicht heraus.«

Er schnaubte leise vor Lachen. Er nahm ein Brötchen und hielt noch die Hälfte davon in der Hand, als er das Heft nach oben brachte. Er machte auf dem Tisch im Zimmer Platz, wo die Sonne hereinschien,

und schob Papiere beiseite, die er aufbewahrt hatte, weil er noch nicht entschieden hatte, ob sie wichtig waren. Auf dem Tisch neben dem Bett lächelten Sandy und Michael aus dem Foto heraus.

Er drehte den Computer so, dass er die Nachricht nicht sehen konnte, während er die Blätter ausbreitete.

***

Davi kam mit einem Werkzeugkasten, der bei jedem Schritt gegen sein Knie schlug. Er war dünn, hatte fast kahl geschorenes Haar und eine frische Schnittwunde am Kinn. Chad führte ihn in die Küche und entschuldigte sich dafür, dass er nicht wusste, wo man das Wasser für diesen Teil des Hauses abstellte.

»Dein Vater wusste es«, sagte der Mann und öffnete weiter seinen Werkzeugkasten.

Chad wartete auf den Rest. Es gab keinen Rest.

Während Davi das Holz untersuchte, nahm er das Telefon. Irenes Nachricht war noch unbeantwortet. Er schrieb, dass er sprechen könne.

Sie rief fast sofort an.

»Guten Morgen«, sagte sie. »Hast du es gelesen?«

»Ich bin noch dabei.«

»Auf welcher Seite?«

Chad entfuhr ein kurzes Lachen.

»Ist das eine Prüfung?«

»Das ist morgen.«

Irene verwaltete die Stiftung, die seine Eltern gegründet hatten. Chad stellte sie sich mit der Brille tief auf der Nase vor, wie sie eine Zahl überprüfte, bevor sie sich erlaubte, wütend auf ihn zu werden. Durch das Telefon hörte er eine Tastatur, dann das Geräusch einer Tür, die geschlossen wurde.

Er öffnete die Datei, die sie geschickt hatte. Es war der Vorschlag, die Aufzeichnungen über die von der Stiftung betreuten Nutzgärten zusammenzuführen und die Besuche der Teams in den Stadtvierteln zu reduzieren. Er hatte den ersten Absatz mit einer Frage versehen und dort aufgehört.

»Wir behalten die Teams vor Ort«, sagte er. »Ich übernehme die Mehrkosten.«

»Und wer macht die Besuche? Das Team hat um diese Änderung gebeten, weil es die Stadtviertel nicht mehr schafft.«

»Wir stellen mehr Leute ein.«

»Vielleicht. Aber du musst denen zuhören, die damit arbeiten werden. Es gibt Leute, die völlig erschöpft sind, Chad. Die Besprechung ist morgen um halb elf.«

Er sah wieder auf den Vorschlag. Bis zu der Seite mit den Namen des Teams war er noch nicht gekommen.

Er sah auf Adansons E-Mail, die im anderen Fenster geöffnet war.

»Geht es nicht früher?«

»Die anderen können um halb elf. Du konntest es auch, als du zugesagt hast.«

In der Küche rief Davi nach ihm. Chad bat beide um einen Moment, und keiner wartete schweigend: Er hörte, wie Irene das Telefon wegnahm, um jemandem zu antworten, und wie Davi laut die Maße des Schranks aussprach. Er blieb zwischen Computer und Tür stehen, ohne irgendwohin zu gehen.

»Chad?«, meldete Irene sich wieder. »Ich kann keine Position von dir vertreten, wenn du nicht kommst, um dafür einzustehen.«

Er scrollte zu dem Foto, das dem Projekt beigefügt war. Sandy stand neben zwei Beeten und zeigte auf etwas außerhalb des Bildausschnitts. Er erinnerte sich an den Besuch. Seine Mutter hatte

Bänke verlangt, weil sich manche Menschen nicht auf den Boden setzen konnten. Michael hatte gefragt, wer um die Bänke gebeten habe, und sie hatte geantwortet, niemand müsse darum bitten, dass ihm die Knie wehtäten.

Chad könnte das in der Besprechung erzählen. Er wusste sogar, wohin er beim Sprechen die Hände legen würde.

»Gib mir bis morgen früh«, bat er.

Irene atmete aus.

»Bis neun. Danach lasse ich die Tagesordnung, wie sie ist.«

Davi musste ein Teil austauschen und würde übermorgen wiederkommen. Als er nach einer Uhrzeit fragte, antwortete Chad, jede sei recht. Joana, die gerade an der Tür vorbeiging, blieb stehen.

»Am Nachmittag kann ich nicht bleiben.«

Er erinnerte sich an die Aufführung, die sie besuchen wollte, und daran, dass sie es mehr als einmal angekündigt hatte.

»Am Vormittag«, korrigierte er. »Ich bleibe am Vormittag.«

Joana ging weiter. Chad sah ihr nach, bis sie im Hauswirtschaftsraum verschwand. Er wollte ihr von der E-Mail erzählen. Stattdessen fragte er Davi, wie viel das Teil kosten würde.

***

Den Nachmittag verbrachte er damit, zwischen der Datei der Stiftung und dem Nachnamen Adanson hin und her zu wechseln. Auf den Fotos der Feierlichkeiten hatte er dieselben Menschen gefunden, die Michael regelmäßig geschrieben hatten. Seinen Vater hatte er auf keinem entdeckt. Trotzdem ging er, als er das Arbeitszimmer betrat, zuerst zu den Familienunterlagen, bevor er zu Irenes Vorschlag zurückkehrte.

Er suchte den Nachnamen in der Korrespondenz, die er öffnen konnte. Als die Suche die Unterlagen zum Unfall erreichte, schloss er

sie nicht aus. Es gab keinen Grund, die Einladung mit dem Absturz in Verbindung zu bringen. Es gab nur die Gewohnheit, immer dort zu enden, wenn er zu verstehen versuchte, was sich in seinem Leben verändert hatte. Der Bericht begann mit Datum, Flugzeug und Ort. Er kannte die Reihenfolge der Überschriften, die Kürzel, die Fotos, die er nicht vergrößern wollte.

Er suchte nach dem Nachnamen. Kein Ergebnis.

2006, mit siebzehn, war er wütend auf jedes Wort gewesen, das ihm seine Eltern nicht zurückgab. Jetzt durchsuchte er dieselben Seiten nach etwas, das er übersehen haben könnte. Zweimal kehrte er zum Anfang zurück. Beim dritten Mal schloss er die Datei.

Auf dem niedrigen Regal stand ein anderes, kleineres Foto in einem Holzrahmen. Melly blickte jemanden außerhalb des Bildes an, dunkle Haare lösten sich aus ihrer Frisur. Sandy hatte gesagt, die beiden seien schon Freundinnen gewesen, bevor eine von ihnen überhaupt an Kinder gedacht habe.

Chad war mit dem Wissen aufgewachsen, dass dies die Frau war, die ihn zur Welt gebracht hatte. Er wusste auch, dass sie bei der Geburt gestorben war. Als kleiner Junge hatte er gefragt, ob es seine Schuld gewesen sei. Sandy hatte ihn so schnell auf den Schoß gezogen, dass er das Spielzeug, das er hielt, auf den Boden fallen ließ.

Er erinnerte sich besser an die Kraft dieser Umarmung als an die vollständige Antwort.

Eine Zeit lang hatte er versucht, sich eine Stimme für Melly vorzustellen. Am Ende klangen alle wie Sandy, und das ärgerte ihn. Dann war er älter geworden, hatte andere Fragen gehabt und gelernt, einige davon aufzuschieben. Auf dem Foto war seine Mutter weiterhin fast so alt, wie er es jetzt war.

Er nahm den Rahmen, betrachtete den Rand, den jemandes Daumen abgenutzt hatte, und stellte ihn an denselben Platz zurück.

Er kehrte zur E-Mail zurück. Darin stand nichts über Michael, Sandy oder Melly.

Auf dem Telefon hatte er die Nummer des Anwalts der Familie geöffnet. Er müsste nur anrufen. Er stellte sich vor, wie er erklärte, dass er eine Einladung von einer unbekannten Organisation erhalten und beschlossen hatte hinzugehen, ausgerechnet zum Zeitpunkt der Sitzung seiner eigenen Stiftung. Er konnte schon die nächste Frage hören: Was hoffte er dort zu finden? Noch hatte er keine Antwort, die er aussprechen konnte, ohne sich lächerlich zu fühlen.

Er schaltete den Bildschirm aus.

Vor dem Abendessen schickte er Irene seinen Einwand gegen die Reduzierung der Besuche. Er schrieb, sie sollten ein größeres Team in Betracht ziehen, las den Satz noch einmal und bemerkte, dass er ihr das erbetene Gespräch noch immer schuldig war. Er verschob die Entscheidung auf den Morgen.

In der Küche aß er aus der blauen Schale, im Stehen an der Arbeitsplatte. Er schrieb die Adresse des Hochhauses auf ein Blatt und fügte Stockwerk und Uhrzeit hinzu. Er faltete es und steckte es in einen Umschlag für Joana: Falls er bis zum späten Nachmittag nicht zurück sei, sollte sie ihn anrufen; falls er nicht abnehme, das Büro der Familie.

Er legte den Umschlag neben die Schale.

***

Er schlief wenig. Als er wieder aufwachte, ließ er die Schublade geschlossen und ging direkt unter die Dusche. Er musste fahren.

Um neun Uhr sechs schrieb Irene und fragte, ob er um zehn Uhr zwanzig den Tontest machen würde. Chad las die Nachricht mit einer Hand am Griff des Kleiderschranks. Die Kleidung, die er für den Besuch im Hochhaus ausgewählt hatte, lag auf dem Bett.

Im anderen Fenster bot die E-Mail noch immer einen anderen Termin an. Er müsste nur antworten. Chad schrieb sogar, dass ihm die

folgende Woche lieber wäre, und betrachtete die Worte.

In der folgenden Woche würde er etwas anderes finden, das er zuerst erledigen musste. Das sagte er sich seit Monaten; vielleicht benutzte er es jetzt, weil er nicht in einen Raum gehen und einen Vorschlag erklären wollte, den er kaum gelesen hatte. Die Sitzung der Stiftung machte ihm schon Arbeit, bevor sie begonnen hatte. Das Hochhaus konnte noch alles Mögliche sein.

Er löschte den Entwurf.

Er rief sie an.

»Ich werde es nicht schaffen.«

Es entstand ein kurzes Schweigen.

»Ist etwas passiert?«

»Ich muss etwas erledigen.«

»Was denn?«

Er sah auf das Rezeptheft, das offen in der Sonne lag.

»Etwas Persönliches.«

Irene fragte nicht weiter.

»Bleibt dein Einwand bestehen?«

Wenn er an dem Einwand festhielt, würde Irene seinen Einwand ohne ihn vertreten müssen.

Er setzte sich auf die Bettkante.

»Nimm ihn zurück«, sagte er. »Ihr könnt mit dem Vorschlag weitermachen.«

»Du hast verstanden, dass die Besuche dann nicht mehr regelmäßig stattfinden?«

»Ich habe es verstanden.«

»Ich brauche das schriftlich von dir.«

Er schickte es ihr. Irenes Bestätigung kam, noch bevor er seine Turnschuhe fertig geschnürt hatte.

Als er nach unten ging, fand er Joana beim Abtrocknen der Arbeitsplatte. Die Schale war bereits gespült; der Umschlag lehnte aufrecht daran.

»Wird es lange dauern?«

»Ich weiß nicht.«

»Du hast eine Adresse hinterlassen.«

»Zur Sicherheit.«

Sie hob den Blick.

Chad hätte beinahe gesagt, alles sei in Ordnung. Stattdessen nahm er die Schlüssel.

»Morgen bin ich da, wenn Davi kommt«, erinnerte er sie. »Du kannst zu deiner Aufführung gehen.«

»Ich weiß. Ich habe es mir aufgeschrieben.«

Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Joana wischte erneut mit dem Tuch über eine bereits trockene Stelle.

An der Tür sah Chad auf die Uhr: neun Uhr zwanzig. Im Garten hielt sich die Feuchtigkeit noch an den schattigen Stellen. Ein Blatt streifte seinen Unterarm, als er vorbeiging, und er drehte sich zu schnell um.

Die Pflanze schwankte hinter ihm weiter.

Kapitel 2 — Die Einladung

Im Tunnel schaltete Chad das Radio aus.

Die Stimme klang noch eine Sekunde nach, nachdem er den Knopf gedrückt hatte, verloren zwischen den Motoren. Vor ihm färbten die roten Rücklichter eines Busses die Scheibe. Er vergrößerte den Abstand, lehnte den Kopf an den Sitz und wartete, bis der Verkehr weiterging. Um neun Uhr zwanzig war er von zu Hause losgefahren. Noch sechsundzwanzig Minuten. Auf der Karte war der Tunnel Deputada Antonieta de Barros ein Strich; hier drinnen passte der ganze Vormittag hinein.

Das Telefon vibrierte auf dem Beifahrersitz.

Es war nicht Adanson. Eine automatische Nachricht erinnerte an den Tontest der Stiftung. Chad drehte das Gerät mit dem Display nach unten. Er hatte Irene bereits Bescheid gesagt. Sein Stuhl konnte leer bleiben, ohne dass man nach ihm suchen musste.

Er dachte daran, wie Joana entscheiden würde, wann sie den Umschlag öffnete. Er hatte Anweisungen geschrieben, als träfe er eine vernünftige Vorkehrung, und ihr die Arbeit überlassen zu entscheiden, in welchem Augenblick sie sich danach richten sollte. Er wollte anrufen. Die Autos setzten sich in Bewegung; er folgte dem Bus aus dem Tunnel.

Zwischen den Gebäuden erschien die Bucht, ein Stück weißliches Wasser, das die Sonne noch nicht richtig anzusehen erlaubte. Chad kannte den Weg vom Rücksitz aus. Er kannte die Stelle, an der Michael ein Gespräch zu unterbrechen pflegte, um auf etwas auf der Straße hinzuweisen, und erinnerte sich an seine Ungeduld, mit der er ihn gebeten hatte, seine Erzählung zu Ende zu bringen. An diesem Morgen

verpasste er die Einfahrt zur Tiefgarage und musste um den Block fahren.

Ein Wachmann überprüfte seinen Namen. Die Schranke ging hoch.

In der Eingangshalle des Hochhauses hielt eine Frau einen Karton gegen die Hüfte und stritt am Telefon. Chad wartete hinter ihr und hörte denselben Satz in wechselnden Worten wiederkehren: Sie war hier, die Unterlagen waren hier, der Zuständige musste herunterkommen. Als er an der Reihe war, nannte er den Namen des Mannes, den er suchte.

»Peter Adanson«, ergänzte die Empfangsdame.

Sie druckte einen Ausweis. Das kleine Foto hatte ihn mit geöffneten Lippen erwischt, gerade als er noch etwas fragen wollte.

»Elfter Stock.«

Chad steckte die Brieftasche weg. Im Spiegel des Aufzugs versuchte er, mit dem Daumen einen Fleck am Kragen zu entfernen. Sein Haar war schief getrocknet. Noch bevor er ankam, gab er auf.

Die Assistentin führte ihn durch einen Flur ohne Logos. Zwei geschlossene Türen, ein leerer Besprechungsraum, Pflanzen unter einem Lichtstreifen. Chad zählte unterwegs die Türen. Als die Frau die letzte öffnete, drehte sich der Mann am Fenster so schnell um, dass der Saum seines Sakkos vom Körper abstand.

»Chad.«

Die Begrüßung stand einen Augenblick für sich.

Peter hatte braunes Haar, an den Seiten silbern, und eine tiefe Linie, die an jeder Seite seines Mundes hinablief. Der oberste Hemdknopf war offen. Etwas an ihm war auf unangenehme Weise vertraut, etwas, das Chad beinahe erkannte, wenn sein Gesicht sich bewegte, und wieder verlor, wenn es reglos wurde.

Der Mann hielt ihm die Hand hin.

»Haben Sie die E-Mail geschickt?«

Peter zog sie zurück.

»Ja.«

»An wen verschicken Sie diese Einladung?«

Die Assistentin ging hinaus. Peter verfolgte ihre Bewegung und wartete, bis die Tür ins Schloss fiel.

»An Menschen, die vielleicht unsere Arbeit kennenlernen möchten. Die Nachricht stellt die COM vor; sie ist keine Beurteilung deiner Person.«

»Sie scheint ziemlich viel über den Empfänger zu wissen.«

»Sie spricht Dinge an, die viele Menschen durchmachen. Verlust, Orientierungslosigkeit, schlechte Nächte. Manche nennen es einen Ruf Gottes. Manche brauchen einfach jemanden zum Reden. Du musst unsere Erklärung nicht annehmen, um hierherzukommen.«

Chad musterte sein Gesicht. Die Antwort verringerte die Bedeutung der Nachricht, und das erleichterte ihn, ließ ihn sich aber zugleich ein wenig lächerlich vorkommen, weil er die ganze Nacht darüber nachgedacht hatte.

»Dann wissen Sie nicht, warum ich gekommen bin.«

Peter antwortete nicht sofort. Chad wandte sich zur Tür, doch der Mann sprach weiter:

»Ich kannte Michael. Und Sandy. Ich habe Korrespondenz über die letzte Reise, die du nicht erhalten hast.«

Chad öffnete die Tür. Auf der anderen Seite des Flurs hob die Assistentin den Kopf.

Er hielt die Klinke fest, bis sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandte. Dann schloss er die Tür und sah erneut Peter an.

»Wenn es noch eine Kopie des Berichts ist, gehe ich.«

Der Mann nahm eine Fernbedienung vom Tisch. An der Wand erschien das Foto eines Flugzeugs am Boden, eine Treppe an der Tür. Chad kannte die Farben, die Form der Fenster. In den letzten drei Jahren hatte das Flugzeug für ihn nur auf Fotos von verbogenem Metall existiert; es unversehrt zu sehen, löste einen Schwindel aus, den er verbergen musste, indem er eine Hand auf einen Stuhl stützte.

»Ist das von dem Tag?«

»Von der letzten Reise. Das Bild stammt von einem Dienstleister. Ich gebe dir die Quellenangabe.«

Chad trat näher. Zwei Männer standen beim Fahrwerk. Keiner sah zur Kamera. Er suchte Sandy in der Türöffnung, bis die Dunkelheit nur noch Dunkelheit war.

»Gibt es etwas über den Absturz?«

Peter senkte die Fernbedienung.

»Ich habe keinen Beweis für eine andere Ursache.«

Die Lüftung knackte. Chad sah weiter auf die Leinwand.

»In Ihrer Einladung ging es darum, das Leben wieder aufzubauen.«

»Nicht darum, dir zurückzugeben, was du verloren hast.«

»Und Sie zeigen mir das einfach so?«

»Ich hätte vorher fragen sollen.«

Er wandte sich so schnell um, dass der Stuhl über den Boden schrammte.

»Machen Sie es aus.«

Peter drückte den Knopf. Das Flugzeug verschwand und ließ die Wand groß und dunkel zurück.

Chad ging zum Sideboard, nahm ein Glas und schenkte sich Wasser ein. Die Karaffe stieß zweimal gegen den Rand. Er trank einen Schluck,

dann noch einen. Hinter sich hörte er Peter einen Stuhl vom Tisch abrücken.

»Ich dachte, ich sollte mit dem anfangen, was ich dir geben kann«, sagte der Mann.

»Sie hätten damit anfangen können, mich zu fragen, was ich sehen möchte.«

»Das hätte ich. Die Korrespondenz gehört dir. Ich kann Kopien zusammenstellen, und du liest sie, wann du möchtest.«

»Sagen Sie mir zuerst, was Sie da haben.«

Peter legte die Fernbedienung auf den Tisch. Chad wartete, das Glas fest in der Hand. Das Foto hatte ihn getroffen, bevor er entscheiden konnte, ob er es sehen wollte; die Mappe lag jetzt geschlossen vor ihnen beiden. Er konnte sie mitnehmen. Er konnte auch hier fragen, solange jemand da war, der antworten konnte.

Er setzte sich auf den Stuhl, den der Mann abgerückt hatte.

»Erzählen Sie von ihrem Leben.«

Peter zog die Mappe heran und brauchte eine Weile, um sie zu öffnen. Chad sah, wie ein Finger sich ein wenig anstrengen musste, um den Verschluss zu lösen.

Das erste Blatt war eine Abrechnung. Transport, Instandhaltung, Material. Michaels Unterschrift stand unten; darüber hatte er ein Datum korrigiert und noch einmal korrigieren müssen. Chad strich mit dem Daumen über den Rand.

»Das hat er immer gemacht«, murmelte er.

»Was?«

»Versucht, die Zahl zu verbessern, und es schlimmer gemacht.«

Peter sah auf das Blatt, als bemerkte er die beiden Versuche erst jetzt.

»Ich schickte ihm ein neues Exemplar. Er beschwerte sich über die Verschwendung.«

Eine Erinnerung, zu klein, um als Beweis zu dienen, und genau genug, um wehzutun.

Auf der nächsten Seite wurde ein Umweltinstitut erwähnt. Es gab Briefe, zwei Sitzungsprotokolle und Fotos. Chad breitete sie langsam aus. Sandy war von der Seite zu sehen, den Zeigefinger erhoben, vor einem Tisch voller Tassen. Michael hielt seine Brille in der Hand. Sie schienen mitten in einer Diskussion zu sein, und es war eine absurde Erleichterung, die beiden zu beschäftigt vorzufinden, um zu lächeln.

»Was hat sie da gesagt?«

Peter beugte sich vor, um nachzusehen.

»Dass man sechs Stühle für acht Personen gebracht hatte.«

Chad betrachtete die Ränder des Bildes. Eine Frau stand, vom Bildausschnitt beinahe abgeschnitten.

»Natürlich.«

»Man hatte uns gebeten anzufangen. Sandy fing nicht an.«

Peter drehte das Foto an der Ecke, sodass es nicht mehr spiegelte. Chad zog seinen Stuhl näher; ein Bein blieb im Teppich hängen, und er musste ihn anheben, um an den Tisch zu kommen.

»Ist sie stehen geblieben?«

»Fast alle. Ihretwegen. Ich hatte mich schon gesetzt.«

Chad sah zum Bildrand. Hinter Michael war nur ein Teil eines Stuhls zu erkennen.

»Wo waren Sie?«

Peter deutete auf eine Stelle außerhalb des Papiers.

»Hier. Ich dachte, wir könnten anfangen, während die anderen Stühle geholt wurden.«

»Und sie?«

»Sie fragte, ob die Stehenden zuhören müssten.«

Chad stieß Luft durch die Nase aus.

»Sie fragte, obwohl sie die Antwort kannte.«

»Und ich sagte ja.«

Peter lächelte das Foto an. Chads Fingerspitze lag auf der Tasse, die seiner Mutter am nächsten stand. Er nahm sie weg, um die ganze Hand sehen zu können.

»Man sagte, es würde eine Minute dauern«, fuhr Peter fort. »Dein Vater fing an, über irgendetwas zu reden, um die Zeit zu überbrücken. Sie sah ihn an.«

»Bis er aufhörte.«

»Er hörte nicht auf. Er bat sie, einen Faden von seinem Ärmel zu nehmen. Einen Faden, der gar nicht da war.«

Chad hob den Blick.

Michael machte das bei Tisch, wenn Sandy sich ärgerte. Er zeigte auf seine Schulter, wartete, bis sie näher kam, und versuchte, die Hand zu küssen, die den Fussel wegnehmen wollte. Manchmal bekam er einen Klaps. Chad war es so leid gewesen, dabei zuzusehen, dass er gelernt hatte, es vorher anzukündigen: Das geht schief, Papa.

»Hat sie danach gegriffen?«

Peter schüttelte den Kopf und lächelte noch immer.

»Sie schickte ihn los, bei der Suche nach den Stühlen zu helfen.«

Chads Lachen war zu laut für das Büro. Er hielt mit offenem Mund inne. Peter sah ihn an, und das Lächeln des Mannes veränderte sich; Chad senkte rasch den Kopf und kehrte zu Sandys Hand zurück.

»Zu Hause fiel sie darauf rein.«

»Ach ja?«

Er ärgerte sich, dass er es erzählt hatte. Peter wartete auf mehr, das Gesicht ganz ihm zugewandt. Chad streckte ein Bein unter dem Tisch aus und rückte zurück, bis er die Lehne spürte.

»Kamen die beiden dann?«, fragte er.

»Zuerst kam einer. Niedriger als die anderen. Michael probierte ihn aus, und seine Knie waren beinahe hier.«

Peter zeigte auf seine Brust. Die Geste passte nicht zu dem sorgfältig gebügelten Hemd, dem makellosen Tisch.

»So groß war er gar nicht.«

»Auf diesem Stuhl schon.«

Chad wandte sich wieder dem Foto zu. Sein Vater hielt die Brille, ein aufgeklappter Bügel lag über seinem Handgelenk. Er stellte ihn sich auf dem niedrigen Sitz vor, wie er sich bei Sandy beschwerte, als hätte sie das Möbelstück gebaut.

»Hat sie gelacht?«

»Sehr. Aber leise. Michael fragte, ob er irgendetwas im Gesicht hätte. Sie sagte, sie könne nur seine Stirn sehen.«

Chad legte das Foto auf den Tisch. Er öffnete den Mund, und heraus kam ein weiteres, kürzeres Lachen. Er strich sich mit der Hand unter der Nase entlang.

Peter hielt den Blick auf das Bild gerichtet. Eine Hand war auf der Mappe liegen geblieben. Nur den Daumen bewegte er und rieb über den Verschluss.

Es dauerte, bis Peter wieder sprach.

»Als sie ihn endlich brachten, hatte man schon vergessen, was wir zuerst besprechen wollten. Michael sagte, es müsse sehr wichtig gewesen sein.«

»Das sagte er bei allem, was er vergaß.«

Peter nickte und wandte sich wieder den Blättern zu. Chad legte die Hand auf das erste, bevor er es wegziehen konnte.

»Warten Sie. Hier steht sie noch.«

»Das war vorher.«

»Und warum hat mein Vater die Brille abgenommen?«

Peter hielt sich das Foto näher vors Gesicht.

»Ich erinnere mich nicht.«

Chad wollte wissen, ob Michael gerade gelacht hatte, ob Sandy mit ihm oder mit der Frau am Rand sprach.

»Vielleicht war es, als …«

Peter hielt inne. Chad hob erwartungsvoll den Kopf.

»Ich erinnere mich wirklich nicht«, sagte der Mann.

Chad nickte. Er hielt das Foto an beiden Rändern fest. Im Gesicht seiner Mutter lag eine tiefe Falte neben der Nase, eine Konzentration, die auf Familienfotos gewöhnlich nur so lange anhielt, bis sie die Kamera bemerkte. Hier wusste sie nichts davon. Er könnte den ganzen Vormittag damit verbringen, es anzusehen.

»Sie mochte es nicht, wenn man ihr den Stuhl zurechtrückte«, sagte er, noch immer in das Bild vertieft. »Mein Vater versuchte das im Restaurant. Manchmal setzte sie sich schon.«

Peter lachte, ein leiser Laut, der am Ende brach.

»Das kann ich mir vorstellen.«

Chad sah zum Fenster. Von seinem Platz aus sah er, wo zwei Gebäude aneinanderstießen, und ein Stück Himmel. Zu Hause zog Sandy den Stuhl mit dem Fuß heran, während sie den Teller trug. Das Holz scharrte, das Essen rutschte beinahe herunter, er bat sie zu warten, weil die Sendung gleich zu Ende war. Das Fernsehen war nie mehr so gut, nachdem sie allein essen gegangen war.

»War das ein guter Tag?«, fragte er.

Peter brauchte lange genug, dass er die Frage bereute.

»Ja. Nach der Sache mit den Stühlen. Ich glaube, die beiden haben sich besser amüsiert als ich.«

Chads Gesicht verzog sich, bevor er einen Ausdruck wählen konnte. Er legte das Foto auf den Tisch zurück. Peter sortierte weiter die Papiere, aber weniger präzise. Er ließ ein Blatt einen Teil eines anderen verdecken, suchte nach einer Anlage, die vor ihm lag.

»Ich hätte dir das gern früher gezeigt.«

»Sie hätten es mit der Post schicken können.«

Peter hielt inne.

»Das hätte ich.«

Chad nahm ein anderes Foto.

Michael hielt ein Tablett in einem Gewächshaus. Ein Ärmel war höher aufgekrempelt als der andere. Das Gewicht zwang ihn, die Ellbogen abzuspreizen, und er lachte mit fast geschlossenen Augen. An der Seite des Tabletts war ein Riss. Chad hielt das Bild näher vors Gesicht.

»Wer hat das gemacht?«

»Ich weiß es nicht. Die Kopie lag bei den Unterlagen des Besuchs.«

»Waren Sie dort?«

»An diesem Vormittag nicht.«

Er sah Peter an, überrascht von seiner Enttäuschung. Er wollte, dass jemand ergänzte, was außerhalb dieses Fotos lag.

Der Mann öffnete den letzten Einschlag der Mappe und zog eine Karte mit einem handgeschriebenen Namen heraus.

»Helga arbeitet am Institut. Sie hat mit deinem Vater gearbeitet. Vielleicht weiß sie es.«

Chad las den Namen, die Telefonnummer, eine Adresse. Darunter stand die alte Projektnummer. Zum ersten Mal seit seiner Ankunft führte etwas, das Peter ihm anbot, aus diesem Raum hinaus.

»Weiß sie, dass Sie mich eingeladen haben?«

»Ich habe nicht mit ihr über dich gesprochen.«

Chad steckte die Karte in die Hemdtasche.

»Ich möchte das Foto mitnehmen.«

»Ich habe es für dich herausgelegt.«

Die Antwort kam zu schnell. Peter legte die Finger auf den Rand, schob das Foto zu ihm und zog sie zurück, bevor Chad ihn darum bitten musste.

Chad legte Sandys Bild neben das andere.

»Das auch.«

Peter ließ die Mappe los.

»Ja.«

Eine umgeknickte Ecke drohte am Foto des Gewächshauses hängen zu bleiben. Chad strich sie vorsichtig glatt. Peter streckte die Hand aus, und er zog beide Bilder zu seinem Glas heran, bevor die Finger des Mannes sie erreichten.

»Das Wasser«, sagte Peter.

Ein Tropfen lief am Glas hinunter. Chad schob es beiseite und legte die Fotos auf die trockene Fläche. Der Ärmel seines Vaters schien Sandys Arm zu streifen, obwohl zwischen den beiden Bildern ein weißer Streifen lag.

Peter verfolgte die Bewegung. Chad dachte daran, ihn um eine weitere Geschichte zu bitten. Er hatte bereits Helgas Karte, würde diese Fotos mitnehmen; trotzdem rückte er seinen Stuhl wieder näher an den Tisch.

Eine Weile saßen die beiden vor dem lachenden Michael.

Das Tischtelefon klingelte. Peter stellte es stumm. Im Flur suchte jemand nach der Assistentin, eine Stimme drang durch das Glas. Zum ersten Mal an diesem Morgen verspürte Chad Hunger.

»Was machen Sie beruflich?«

Peter lehnte sich zurück. Die Frage schien ihm angenehmer zu sein.

»Ein Netzwerk für Bewahrung und Forschung. Wir verwahren Archive, Materialien, Gegenstände, die nicht ohne Weiteres in Umlauf gebracht werden dürfen. Manche Projekte sind öffentlich. An denen, die du hier siehst, waren deine Eltern beteiligt.«

»Und die anderen?«

»Der Zugang ist eingeschränkt.«

»Durch Sie?«

»Durch mich und andere.«

Chad zog die Abrechnung näher. Sein Vater hatte Reparaturen, Transport und Ausrüstung für etwas bezahlt, das sich nicht einmal die Mühe machte, ein Schild an der Tür zu haben.

»Wie heißt es?«

»Círculo da Ordem Moral – Kreis der moralischen Ordnung.«

Er hob den Blick.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Wir benutzen COM.«

»Haben Sie den Namen laut ausgesprochen, bevor Sie sich entschieden haben?«

Peter strich sich mit der Hand über den Mund. Diesmal war der Ansatz eines Lächelns zu sehen.

»Es ist ein alter Name.«

»Das passiert mit schlechten Namen.«

Das Lächeln verschwand, als Chad auf die Unterschrift zeigte.

»Gehört meine Stiftung dazu?«

»Nein. Michael hat Arbeiten außerhalb der Stiftung finanziert und einige im Rahmen von Partnerschaften. Deine Stiftung hat einen Vorstand, Teams und eigene Aufgaben. Was Irene verwaltet, ist das, was in den Programmen steht.«

»Sie kennen Irene.«

»Ich habe sie durch die Arbeit mit Michael kennengelernt.«

Chad sah auf das Telefon in seiner Tasche. Er wollte den Nachrichtenverlauf öffnen und prüfen, ob die Frau noch in derselben Welt war, in der er sie um neun Uhr sechs zurückgelassen hatte.

»Wusste mein Vater alles?«

Peter zögerte.

»Nicht alles, was ich weiß. Er kannte die Projekte, an denen er beteiligt war.«

»Und war er einverstanden?«

»Manchmal. Dein Vater war nicht besonders sparsam, wenn er anderer Meinung war.«

»Mit Geld schon.«

»Er zog auch Geld zurück.«

Die Antwort brachte die Abfolge durcheinander, die Chad zusammenzusetzen begonnen hatte. Finanzierung, Geheimnis, Flugzeug. Er wandte sich wieder dem verschwundenen Foto an der Wand zu.

Peter folgte seinem Blick.

»Ich habe nichts, was den Unfall zu einer Bestrafung machen würde, Chad.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Ich weiß.«

Chad hasste es, dass er es bemerkt hatte. Peter hatte das Flugzeug in dieses Gespräch gebracht; jetzt wirkte alles bedrohlich.

»Dann benutzen Sie das Flugzeug nicht noch einmal.«

»In Ordnung.«

Zu den Unterlagen gehörten Fotos vom Anbau. Chad erkannte vertraute Blätter zwischen Pflanzen, die er nicht hätte benennen können. Er sah ein grünes Tuch auf einer Arbeitsfläche, beschriftete Behälter, zum Trocknen aufgehängte Handschuhe.

»Gras?«

»Cannabis gehört zu unserer Arbeit.«

»Ich nehme an, Sie wissen das auch über mich.«

Peter tat nicht so, als verstünde er nicht.

»Ich weiß, dass du es konsumierst.«

Chad schob das Foto beiseite.

»Ich habe erst danach angefangen. Nach ihnen.«

»Ich verstehe.«

»Das kam nicht von meinem Vater.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Die Zurückhaltung des Mannes ärgerte ihn. Beinahe wäre ihm eine Anschuldigung lieber gewesen, gegen die er sich hätte wehren können. Peter ging zum Fenster und verstellte die Jalousie; der Sonnenstreifen, der Chads Gesicht durchschnitt, wanderte auf den Boden.

Die Erleichterung kam vor jedem Dank. Er bedankte sich nicht.

»Woher wussten Sie, dass mich das Licht stört?«

»Du kneifst das linke Auge zu, wenn du mich ansiehst.«

Chad bemerkte, dass er es noch immer tat. Er öffnete beide Augen.

Peter setzte sich wieder, diesmal auf den Stuhl neben dem Tisch, ohne das ganze Möbelstück zwischen ihnen. Näher kam er nicht.

»Es gibt Arbeit, die helfen kann zu verstehen, was mit dir geschieht. Ich kenne Menschen, die das ernst nehmen.«

»Mein Arzt nimmt es ernst.«

»Gut.«

»Reden Sie nicht so.«

Peter legte die Hände auf die Knie. Ein Fingernagel war zu kurz geschnitten, die Haut am Rand gerötet.

»Ich möchte, dass du einen Ort kennenlernst, bevor du entscheidest, was du davon hältst.«

Chad sah auf die Pflanzen auf dem Foto. Manchmal hatte er nach dem Cannabiskonsum das Gefühl, der Maßstab des Gartens verändere sich, ohne dass sich seine Größe änderte. Ein anderes Mal geschah nichts außer einem trockenen Hals, Hunger, einem Lied, das neu zu sein schien. Er wusste nie, welche Erfahrung er suchte, bis etwas fehlte.

»Manchmal sehe ich …«, begann er.

Peter hob leicht den Kopf.

Diese Bewegung, die sofortige Aufmerksamkeit, ließ ihn weitersprechen.

»Es ist kein Sehen. Die Pflanze da unten scheint hier zu sein.«

Er öffnete die Hand auf seinem Oberschenkel. Die Erinnerung an den Tropfen auf dem Blatt war mit einer freudigen Klarheit zurückgekehrt, die ihm vor dem Mann im Anzug peinlich war.

Peter sah auf die Hand.

Chad schloss sie.

»Vergessen Sie es.«

»Du musst es jetzt nicht erklären.«

Das Telefon auf dem Tisch vibrierte erneut. Peter wies den Anruf ab. Chad hatte ihm bereits mehr gegeben, als er beabsichtigt hatte; das folgende Schweigen schien eine Art zu sein, auf den Rest zu warten.

»Werden Sie weiterfragen, bis ich etwas sage, das Ihnen passt?«

Der Mann stand auf, diesmal, um sich der Assistentin zuzuwenden, die an die Tür geklopft hatte. Sie sagte leise, man warte seit zwanzig Minuten. Peter sah auf die Uhr.

»Ich melde mich zurück.«

»Ich muss eine Uhrzeit nennen.«

Für einen Augenblick sah Chad Verärgerung über sein Gesicht ziehen. Peter sah noch einmal zum Tisch, zu den ausgebreiteten Unterlagen, und sagte, er werde um zwölf anrufen. Die Assistentin nickte und ging.

Als Peter zurückkam, ließ er die Tür einen Spalt offen.

»Ich möchte, dass du zum Training kommst. Nicht nur, um mit mir zu reden. Es gibt Dinge, die du tun lernen kannst, ohne davon abhängig zu sein, was ich dir erzähle.«

»Und was haben Sie davon?«

»Dich in der Nähe.«

Der Mann sagte das vor der längeren Antwort. Er schien es zu bemerken und nahm es nicht zurück.

Chad sah ihn an.

»Warum?«

»Ich habe von Erkundigungen über dich erfahren. Über die Stiftung. Es gibt Interessen, denen ich nicht den Vortritt lassen will.«

»Von wem?«

Peter holte Luft. Chad erkannte, wie er sich auf die Weigerung vorbereitete.

»Ich werde dir keine Namen nennen, ohne zeigen zu können, was diese Menschen getan haben.«

»Also kommen Sie zuerst und sagen mir erst danach, vor wem ich Angst haben soll.«

»Ja.«

»Hören Sie auf zuzustimmen, als würde das etwas wiedergutmachen.«

Peter schob den Stuhl kräftig genug zurück, dass es ein Geräusch gab. Er stand daneben und schien einige Sekunden lang nicht zu wissen, wohin mit den Händen.

»Du hast Grund, wütend zu sein«, sagte er und hielt inne, als er Chads Gesicht sah. »In Ordnung. Ich werde es nicht wiederholen.«

Aus dem Flur kam das kurze Lachen der Assistentin, an jemand anderen gerichtet.

Chad nahm Michaels Foto an sich.

»Wenn ich Ihren Orden nicht will, darf ich das behalten?«

»Ja.«

»Darf ich mit Helga sprechen?«

»Natürlich.«

»Kann ich wieder hierherkommen und nach ihnen fragen, ohne zuzustimmen, für Sie zu arbeiten?«

Peter legte die Finger an die Stuhllehne.

»Ja.«

Chad wollte dieser letzten Antwort glauben. Dieser Wunsch war schlimmer als die unbestimmte Bedrohung durch jemanden, der sich nach ihm erkundigte. Drei Jahre lang hatte er erlebt, wie sich die Gesichter der Menschen veränderten, wenn er die Namen seiner Eltern aussprach. Peter konnte von Sandy erzählen, die auf den letzten Stuhl

wartete, von Michael, der sich über ein neues Exemplar beschwerte. Er war am Leben und wusste Dinge, die nicht mit dem Absturz endeten.

»Ich will die Quellenangaben zu der Reise noch heute.«

»Ich schicke sie dir.«

»Ich werde sie überprüfen, bevor ich wiederkomme.«

»In Ordnung.«

Er begann, die Papiere einzupacken. Peter reichte ihm eine leere Mappe. Chad legte die Fotos zwischen die größeren Blätter und richtete die Ecken sorgfältiger aus, als er es bei irgendeinem Dokument des Vorstands getan hätte.

»Wird in dem Gewächshaus noch gearbeitet?«, fragte er.

»Ein Teil des Projekts läuft weiter. Es hat sich viel verändert.«

»Was hat mein Vater dort gemacht?«

»Frag Helga. Sie wird es lieber selbst erzählen, als mir dabei zuzuhören, wie ich es falsch erzähle.«

Es lag Zärtlichkeit in der Art, wie Peter das Foto ansah, bevor Chad es verdeckte. Er wollte fragen, ob er die beiden vermisste. Die Frage war zu persönlich für diesen Raum; zu persönlich nach der E-Mail, und trotzdem blieb sie ihm hinter den Zähnen stecken, während er das Telefon und die Brieftasche suchte.

An der Tür fing Peter das Blatt auf, das beinahe aus der Mappe gerutscht wäre.

Ihre Finger berührten sich für einen Augenblick.

»Warum wirken Sie …«, begann Chad.

Der Mann wartete.

»Als würden Sie mich kennen.«

Peter gab ihm das Blatt zurück.

»Ich verfolge dein Leben schon sehr lange.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

In der Ferne meldete der Aufzug seine Ankunft. Peter sah in die Richtung des Geräuschs, dann zu ihm.

»Ich wäre gern auf andere Weise in dein Leben getreten.«

»Sie haben sich für diese Art entschieden.«

Chad ging, bevor der Mann zustimmen konnte.

Auf dem Weg nach unten drückte er die Mappe an seinen Körper. Der vorläufige Ausweis verhakte sich in der Tasche. Ungeduldig zog er daran und hatte danach einen kleinen roten Abdruck am Finger. Er musste ihn am Empfang zurückgeben; er musste sich erinnern, auf welcher Ebene er geparkt hatte. Die Summe einfacher Dinge brachte ihn beinahe zum Lachen.

Draußen ging er hinüber zu einem Café und setzte sich mit Blick auf das Hochhaus. Er bestellte Wasser, ein Sandwich und bat um einen Platz, an dem er sein Telefon aufladen konnte. Als die Bedienung das Bestellte brachte, zog er die Mappe rasch weg, damit sie den Teller nicht darauf abstellte.

Irene hatte das Ergebnis der Besprechung geschickt. Der Vorschlag war angenommen worden; nach sechs Monaten würde er überprüft werden. Die Teams würden Zugang zu den Kopien erhalten, die Besuche würden nicht mehr regelmäßig stattfinden, seine Stellungnahme blieb in den Anlagen.

Chad las alles. Er antwortete, dass er es erhalten habe.

Dann schrieb er Joana: Ich bin aus der Besprechung raus. Ich esse etwas, bevor ich zurückkomme. Ich bin in Ordnung und kann fahren.

Er löschte den letzten Satz. Er schrieb nur, dass er am Nachmittag da sein werde, und schickte es ab.

Die Antwort kam nach drei Minuten: Gut.

Er aß das halbe Sandwich. Das Papier war gerissen, die Soße lief unten heraus, und er hatte keine Lust, etwas dagegen zu tun. Er öffnete die Mappe zwischen Teller und Wand.

Michael lachte im Gewächshaus.

Chad betrachtete das fleckige Hemd, die unterschiedlich hochgekrempelten Ärmel, die Schultern, die sich unter dem Gewicht des Tabletts anstrengten. Er beugte sich näher heran, als könnte er die Person auf der anderen Seite der Kamera hören. Sein Vater wusste nicht, dass dieser Vormittag eines Tages auf ein Stück Papier passen würde.

Eine Bedienung fragte, ob sie den Teller mitnehmen könne. Er nickte, ohne hinzusehen.

Erst als sie gegangen war, bemerkte er, dass er noch Hunger hatte.

Er legte das Foto weg, nahm die Karte aus der Tasche und rief das Institut an.

Ende der Leseprobe — Prolog, Kapitel 1 und Kapitel 2 von Green Veil I.

WO DIE LESEPROBE ENDET

Kapitel 3 beginnt hier.

Chad legte das Foto weg, nahm die Karte aus der Tasche und rief das Institut an. Was am anderen Ende wartet, öffnet die ganze Geschichte.

BENACHRICHTIGEN, SOBALD BUCH I ERSCHEINT

https://greenveil-zeta.vercel.app/?lang=de#pedido

Hinterlasse E-Mail oder Instagram-@ auf der offiziellen Seite, um direkt informiert zu werden, sobald die vollständige deutsche Ausgabe vorliegt.

Instagram @green_veil_universe · YouTube @GreenVeilUniverse · growxco@gmail.com